

selbst auf ausdrücklichen Wunsch hin, enteignet werden.

Neben den vielen weiteren unreflektierten politischen Werturteilen der Streitschrift sticht noch die Systematik in der Auslassung der Rolle der zusammenbrechenden Ostmärkte für den sinkenden Wert ostdeutscher Unternehmen hervor.

Die zweite Hälfte des Buches ist angefüllt mit personalpolitischen Skandalen der THA, wie auch mit der Darstellung problematischer Verkäufe einzelner Unternehmen.

Im letzten Kapitel dieses wie ein großer SPIEGEL-Artikel wirkenden Buches kommt der Autor dann zu einigen systematischen Aspekten seiner sonst eher jammernd wirkenden Kritik an der THA. Die Zentralverwaltungsstruktur, die Managementressourcen und Verhandlungstaktik stehen dabei im Vordergrund. Dem nachgerade mutig wirkenden Titel „Die Treuhand abwickeln – ein Plädoyer“ dieses letzten Kapitels wird Suhr nur verbal gerecht, wobei auf der letzten Seite sogar noch in einer unerwartet liberalen Wendung der Steuerzahler als Argumentationssstütze bemüht wird. Es trifft zu, daß ein Teil der Treuhandpraxis das Vertrauen in die neue Rechtsordnung mindert (S.208). Allerdings wird diese Sprechblase nicht mit alternativen Vorschlägen, wie sie von einigen Wirtschaftswissenschaftlern bereits existieren, gefüllt.

Der Autor diskutiert auch nicht die Gegenthese zu seinen Vorstel-

lungen, die die Forderung nach einer stärkeren Verpflichtung der THA auf industrie-, struktur- und arbeitsmarktpolitische Aufgaben mit einer Eingliederung des bisherigen institutionellen Zwitters in das föderative System einhergehen sieht, womit eine Verschiebung der bisherigen hauptsächlich betriebswirtschaftlichen Herangehensweise hin zu volkswirtschaftlichen Prioritäten, wie auch zu demokratischer Kontrolle und Transparenz der Entscheidungsprozesse möglich wäre .

Die Erstpublikation von bislang unveröffentlichten Dokumenten, die beispielsweise belegen sollen, daß schon 1988 der DDR-Staatshaushalt in DM berechnet wurde, rechtfertigt sicher nicht den Erwerb einer sonst leider nur zornigen politischen Streitschrift.

Frank Geißler

**Wolf Biermann, Der Sturz des Dädalus, Kiepenheuer & Witsch, Köln 1992, 276 S.**

Auf dem Klappentext zu Wolf Biermanns neuer Sammlung von Texten zur Zeit steht geschrieben, „daß der Liedermacher Wolf Biermann ein Dichter ist“. Wahrscheinlich wurde das noch einmal für alle gesagt, die es nicht glauben oder keine so dichte Vorstellung von Dichtern und Dich-

tung haben. Der Dichter-Wolf wehrt sich mannhaft gegen andere – auch Dichter –, diese „parfümierten Schoßhündchen“. Ja er ist schon ein echter Barde, mit kräftig hinlangendem Maul, ein lebenspralles „Menschenkind“. Seine sprachkräftigen Texte lesen sich wunderbar, er wirft sich in die Bresche mit leidenschaftlichem Gedonner – nur leider: die Namen, Fakten und Zusammenhänge stimmen häufig nicht. Da sollte er sich doch lieber zwischen Dichtung und Wahrheit entscheiden und konsequenterweise ganz fiktiv bleiben. Biermanns Wahrheiten machen oft skeptisch. Und heiß machen sie. Jedem Gegenargument wider seine Kontrahenten kommt noch eine persönliche Schmähung nach: „den letzten Husten des untergegangenen Regimes“ hört er in Christa Wolfs, Christoph Heins, Volker Brauns und Stephan Herminis Äußerungen zur Zeit, „Nebelkrähen“ gibt es, „blödgezüchtete Wölfe“. Günter Grass hat nicht nur Unrecht, nein, er ist auch „ausgebrannt“, und dem „verlorenen Stefan Heym“, „der auf jedem öffentlichen Platz unter sich wegmacht“, kann man auch nichts glauben. *Ratten, Kot, Blut* und *Kadaver* durchwandern die beiden 1991er Preisreden des Dichters. Woher diese Wut gegen die „anderen Wortathleten“? Biermanns Traum ist zur Sau gemacht worden. Er spricht von seiner Hoffnung, die er ein paar historische Sekunden lang hegte, nämlich, *daß die DDR zu guter Letzt*

*doch noch eine wirkliche DDR werden könnte.* Er spricht von seiner altneuen Enttäuschung über seine blökenden, winselnden, gackernden Landsleute, ewig treue Staatsbürger, die sich nun als Opfer sehen. – Sicher, nach jedem politischen Umbruch ist das immer wieder ein mieses Stück und das gleiche alte Lied.

Die Dichter wissen das. Der Dichter Biermann projiziert in die Szene seine ganze Wut gegen die, die ihn bespitzelt und erkannt, und gegen die, die ihn verkannt haben. „In meiner Büchner-Rede steckt mehr Substanz als das Feuilleton der Süddeutschen Zeitung in drei Jahren verbraucht.“ Das mußte gesagt werden, jetzt, wo darüber hinaus auch zweifelsfrei bewiesen ist, daß seine ostdeutschen Dichterkollegen das falsche Dichter-Leben gelebt haben. Wed sie nicht das „Glück“ gehabt hatten, wie er „frühzeitig und ganz und gar verboten“ zu werden. Tja, *Glück* hat auf Dauer nur der wirkliche Dichter. Biermann räumt ein: „Ich muß mich einmischen in den Tagesstreit, denn ich schwebe nun mal nicht grinsend wie ein parteiischer Gott über den Parteien.“ Zuviel Bescheidenheit – in seinen Texten schwebt er tatsächlich wie Gott, wie ein unbarmherziger, selbstgerechter Gott über den Feinden der Biermann-Partei und gießt heißes Pech und brennenden Schwefel über sie aus. Kein *Glück*, sondern Pech gehabt. Was Biermann da im Nahkampf äußert, liest sich nicht gut.

Wenn Biermann von seinen Gegnern absieht, sieht der Leser klarer. Seine Texte über die Stasi-Aktivitäten gegen ihn bis über seine Ausbürgerung in den Westen hinaus gehen „tiefer als unter die Haut“. Da kommt Biermann herunter von seiner Götterwolke, von wo er Peeh und Schwefel oder auch nur Fäkalien regnen läßt. Dem, der das erzählt, kann man zuhören und beistehen. Dem kann man die Haßausbrüche abnehmen, was sonst sollte denn da kommen? Dem, der das erzählt, könnte man auch einmal fragen, was er mit seinen Anti-Stasi-Verdrängungs-Pamphleten erreichen wollte, was das denn soll, den Schmerz, den Haß und die Wut so aufs Papier zu knallen? Sein nüchterner Report, wo er dem Leser das Amt der Be- und Verurteilungen läßt, bewegt mehr als seine bewegten Tiraden. Der Lärm macht taub, der Pulverdampf vernebelt die Sicht. In „Handschlag mit dem Weltgeist“ übt sich Biermann mit ironischer Ehrlichkeit in geschichtsphilosophischen Dingen. Wo er wie ein gewöhnliches Menschenkind und nicht wie ein strafender unfehlbarer Gott über sein Treffen mit Gorbatschow und Honeckers plötzliches Ketchup-Attentat auf Gorbi schreibt, kommt Leichtigkeit auf. Leichtigkeit bei traurigen Befunden. Biermann zieht sein Resümee über Faschismus und Kommunismus. Biermann wird wieder Mensch. Der Leser steht neben ihm und vernimmt: „Ich bin Kommu-

nist.“ – „Trotz alledem hängt mein Herz an diesem verreckten Kinderwunsch.“ Das ist der Riß, ein offenes Grab, und das tut weh.

Wer ist dran Schuld? Ein leichte Frage, die man gerne stellt, wenn man auf „Wie kommen wir hier raus?“ keine rechte Antwort weiß. Biermann löst gleich beide Fragen mit einem angeblich „behutsam ausgewogenen Lob der Lynchjustiz.“ Die Bonzen „an die Laterne“ oder „in die Jauchegrube“. Denn Biermann mußte enttäuscht feststellen: „Statt dessen grollte in den Herbstwochen des Jahres '89 ein gewaltiger Donner von Sektkorken und Bierdosen über Berlin ... dem nichts als ein ätzender Regen aus Millionen Harnröhren folgte.“ Was soll's, nichts anderes war angemessen. Die haben ihren Führer nicht geliebt, noch haben sie das System gehaßt. Da gibt es keine 'Unfähigkeit zu Trauern' zu diagnostizieren oder eine heilsame „Triebabfuhr im Affekt“, wie von Biermann, zu wünschen. Das waren keine Biermänner sonder Bier-Männer – und deshalb: Freibier! Spült die Sache runter und geht wieder arbeiten und wählen, wie immer. Man soll den Aktenberg, den die Stasi in ihrem Verfolgungswahn angefertigt hat, nicht mit den wirklichen Widerstands- oder Oppositionshaltungen verwechseln. Biermann klagt: „zu wenig barbarische Substanz, zu wenig organisierte Weitsicht, ja und zu wenig blinde Wut“. Das brave Stantsvolk von Ostdeutschland hatte

in der Masse keinen Grund dazu. Biermann hat Grund zur Wut, aber dann soll er nicht andere vors Loch schieben. „Man soll nicht auf eines fremden Mannes Arsch durchs Feuer reiten“ zitiert er geschickt – natürlich in einem anderem Zusammenhang. Statt das selbst zu beherzigen, schreibt er: Wenn „der Pöbel schreit: Hängt das Pack auf! – dann gehöre ich zum Pöbel. Und wenn dann die empörten Menschen in ihrem Zorn ein paar besonders verächtliche Menschenquälertöten, dann will ich ihnen nicht in die Arm fallen.“ Nun auf einmal sind die Wir-sind-alle-Opfer-Ossis, die Wie-sind-wir-schon-wieder-betrogen-wordsen-Gefolgsleute gereinigt und mit der Definitionsmacht darüber ausgestattet, wer ein „besonders verächtlicher Menschenquälter“ ist. Biermann stellt sich vor, daß er ihnen nicht in den Arm fällt, aber er vergißt sich vorzustellen, daß er ihnen in die Hände fällt – „im Grauen des Morgengrauens“ wie gesagt. – He, was ist das für einer, der mit dem Schnauzbart? – Zeig mal Deine Hände! – Nie gearbeitet. – Bonze! – „*Ich bin Kommunist.*“ – An die Laterne. – Nein, ich habe Lieder gemacht gegen das Regime. – Ein Intelligenzler, Künstler, Schmarotzer, noch schlimmer! Ab zu den anderen. An die Laterne! An die Laterne! – Aber Biermann ist „im Grauen des Morgengrauens“, wo er den lynchenden Racheengeln nicht in den Arm fallen wollte, niemandem in die Hände gefallen. Er kann weiterleben

und weiterschreiben. Und einem PDS-IM-Bundestagsabgeordneten nach dessen demonstrativem Selbstmord noch ins Grab spucken. Und von einer „*sinnstiftenden Selbstmordwelle auch im Westen unseres Vaterlandes*“ träumen. Zusammen mit „allen Generälen des MfS, allen Führungsoffizieren und ihren kirchlich gebundenen Stasispitzen“ ... sollen sie sich „bitte umbringen“. Auch „alle Industriellen, die an Libyen Giftgasfabriken verkauft haben ... wer das Spielzeug für solche blutigen Spiele lieferte ... oder wer sich als Atombombenbauer anheuern ließ. ... Es sind gespenstisch viele, die sich besser umbringen sollten.“ Freilich, der Aufklärung dessen, wer wirklich ein Schuft ist, und der Einsicht der Schufte in ihre Schuld muß nachgeholfen werden. Dazu gründet man am besten einen Moral-Sicherheitsdienst. Und der verfährt nach der schon von Oscar Wilde formulierten Maxime: „Es gibt zwei Klassen von Menschen – die gerechten und die ungerechten. Die Einteilung wird von den Gerechten vorgenommen.“

Jedoch, nach dem sorgfältig ausgemalten Wutausbruch murmelt Biermann etwas von „haßdummen Phantasien, die kommen nur aus all dem Zorn gegen die Ungerechtigkeit, sie kommen aus der Wut über die Ohnmacht des Rechts. Jeder Essay ist ein Versuch gegen die Vergeblichkeit der Vernunft. ... Wenn der Text fertig ist, bin ich noch lange

nicht fertig.“ – Was soll dieses Feigenblatt aus Zerknirschung? Die, die lynchen, lesen Biermann Essays sowieso nicht, und die sie lesen, lynchen nicht. Was soll Biermanns Text also bringen – „gegen die Vergeblichkeit der Vernunft“? – Nichts. Aber zitiert wird er werden, noch und nöcher. It's showtime.

Thomas Ahbe

**Wolfgang Günter Lerch, Kein Frieden für Allahs Völker. Die Kriege am Golf: Geschichte, Gestalten, Folgen, S. Fischer Verlag, Frankfurt/Main 1991, 269 S.**

*Wolfgang Günter Lerch* ist Redakteur und Islamexperte der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“. Auf diesen Hinweis verzichtet kein Einband seiner mittlerweile stattlichen Anzahl von Büchern. Das hier zu besprechende ist ein interessantes, faktenreiches, viele Hintergründe erhellendes Werk, das für den interessierten Laien zum Verständnis der komplizierten Situation am Golf äußerst nützlich ist. Aber auch Fachleute finden in Lerchs Buch wertvolle Informationen und Denkanregungen.

Lesenswert und aufschlußreich sind der historische Exkurs zu den Ursachen der Kriege im Nahen und

Mittleren Osten, die kurzgefaßte Schilderung des ersten Golfkrieges (zwischen Irak und Iran 1980-88) sowie die überblicksartigen Darstellungen der inneren und äußeren Situation der wichtigsten Staaten des Vorderen Orients einschließlich der Porträts der Männer an der Spitze jener Staaten. *Lerch* zeichnet sich dabei nicht allein durch gründliches und sorgfältiges Abwägen aus, er verfügt auch über die Gabe, komplizierte, widersprüchliche, verwirrende Entwicklungen und Sachverhalte oder Ideologien knapp und anschaulich zu erläutern. Der Abschnitt über die Baath-Partei ist ein Beispiel.

Sehr verdienstvoll ist die sachliche und objektive Darstellung des islamischen Fundamentalismus, die sich wohltuend von den alarmistischen Produkten prominenter, aber weit weniger sachkundiger Vielschreiber unterscheidet. *Lerch* weist eindeutig nach, daß es sich bei fundamentalistischen Erscheinungen um eine Abwehrreaktion verunsicherter und orientierungslos gewordener Menschen handelt. Folglich empfiehlt er Dialog (mit den gesprächsbereiten Muslimen) und warnt vor der Errichtung neuer Feindbilder. Wichtig auch der Verweis des Autors auf die großen und schwierig zu lösenden Probleme, denen sich die Völker und Staaten jener Region gegenübersehen: die künstliche und daher stets aufs neue Konflikte erzeugende Staatenordnung, die ungleiche Verteilung von Öl- und